

nomie“ H. Krahes dem archäologischen Befund den entsprechenden sprachgeschichtlichen gegenüber. Als germanische „Urheimat“ ermittelt er den Bereich vom Odergebiet bis zu den Rheinmündungen, von der Lößgrenze im Süden bis Mittelskandinavien. Das ethnisch bestimmte Zusammengehörigkeitsgefühl der Bewohner dieses Raumes zeigt sich (negativ) am Bewußtsein des Unterschieds von fremden Nachbarn: Volcae und Venetern im Süden und Osten. Die zweite Stufe, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter kulturell Verwandten, bezeugt schon für vorrömische Zeit wenigstens in Ansätzen die Mannus-Stammtafel (Tacitus, Germ. c. 2). Im Zusammenhang damit sieht W. auch eine Lösung der viel diskutierten Suebenfrage: „Das Germanentum war auf dem Wege, durch die Sueben ethnisch geeint zu werden“ (S. 267). Die Bedeutung von Kultverbänden für die Ethnogenese der Germanen und für die Stammesbildung schätzt W. dagegen nicht hoch ein, weil sich nirgends mit Sicherheit eine Entwicklung von Kultgemeinschaften ursprünglich unabhängiger Völkerschaften zu dauerhaften politischen Verbänden feststellen lasse. Jedoch rechtfertigen manche alte Stammesnamen wohl die Annahme, daß die Tradition und also die Existenz von „Altstämmen“ bis in die Zeit noch vor der Ausbildung der germanischen Sprachgemeinschaft zurückreicht. Ihre „Struktur und Verfassung“, ihre Umgestaltung in der vorchristlichen Eisenzeit (S. 299—428) und in der Römer- und Völkerwanderungszeit (S. 429—573), die Einwirkung von Sippe, Königtum, Adel, Amt und Besitz, Männerbünden und Gefolgschaften, Wanderungen und Kämpfen mit Kelten und Römern usw. — alles das verfolgt der Vf. in einer fast überreichen Fülle vergleichender Beobachtungen und kritischer Erörterungen bis zur Ausbildung der frühma. *gentes*, der Goten, Langobarden und der „deutschen Stämme“. Darauf ist hier im Einzelnen nicht einzugehen. Die Ergebnisse werden, auch und gerade wo sie der Vf. selbst noch für hypothetisch hält, für alle weiteren Forschungen über die „Stämme“ grundlegend sein und zu fruchtbaren Auseinandersetzungen anregen. Zwei Karten skizzieren die „Kulturgruppen und Stämme“ vor Beginn der germanischen „Völkerwanderung“ und die Germanenvölker mit und ohne Königtum in der Zeit zwischen Caesar und Tacitus. M. Kobler.

Paul Meyvaert, Diversity within unity, a Gregorian theme, The Heythrop Journal 4 (1963) 141—162, korrigiert das Bild von Gregor d. Gr. als dem großen Einiger der westlichen Liturgie. Ganz im Gegenteil habe der Papst unter der Verschiedenheit der menschlichen Sitten und Sprachen auch eine solche in der liturgischen Praxis einbegriffen, solange nur die Einheit im Glauben gewahrt blieb: *cum una sit fides, sunt ecclesiarum diversae consuetudines*. Niemals schrieb er vor, daß die anderen Kirchen dem römischen Gebrauch zu folgen hätten; das liegt auf der gleichen Linie wie seine Überzeugung, daß mit Recht nur Christus und die Kirche *universalis* genannt werden dürften, jedoch keinem einzelnen Bischof dieses Prädikat zukomme. K. R.

Klaus Sprigade, Abschneiden des Königshaars und kirchliche Tonsur bei den Merowingern, Welt als Gesch. 22 (1962) 142—161, sucht nachzuweisen, daß es sich in den meisten Fällen nicht um einfaches Abschneiden des langen Königshaars, sondern um kirchliche Tonsurierung gehandelt habe. Von einer Skalpierung hingegen, die J. Hoyoux in seiner Untersuchung über die Reges criniti (vgl. DA. 8, 594) entdeckt zu haben glaubte, könne keine Rede sein. K. R.

Joachim Werner, Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568 (Abh. München, NF. 55 A und B) München 1962, Bayer. Akad. d. Wiss., Komm. C. H. Beck, 195 S., 71 Tafeln, 1 Karte, 32 Abb. im Text. — Die historischen Quellen zur Geschichte der